



Ein deutscher Professor warnt die Stadt New York seit Jahrzehnten vor den Gefahren des steigenden Meeresspiegels. Seit der Flutkatastrophe durch Hurrikan Sandy 2012 hören ihm auch die Mächtigen zu. Doch noch fehlt ihnen der Mut, wertvolle Küstengrundstücke aufzugeben und Menschen umzusiedeln

Am Wasser gebaut

Das Einzige, was Dr. Klaus Jacob an seinem Beruf nicht mag, ist seine Rolle als Überbringer verstörender Botschaften. So wie jetzt, auf der Rockaway Peninsula, einer Halbinsel im Süden von New York City. Der 84-jährige Geophysiker sitzt in der alten Feuerwehrgarage einer Non-Profit-Organisation und erzählt einem Dutzend Teenagern vom Klimawandel. Davon, dass der Meeresspiegel noch mindestens drei- bis vierhundert Jahre weiter steigen wird. Und dass der Ozean deshalb nach und nach die Landzunge überflutet, auf der sie leben. Es wird passieren, selbst wenn die Menschheit morgen aufhören würde, Erdöl, Erdgas und Kohle zu verbrennen.

„Was glaubt ihr, wie lange eure Familien noch hierbleiben können?“, fragt er in die Runde.

Ein 13-Jähriger in Basketballshorts meldet sich: „Bis zum Ende des Jahrhunderts?“

„Du bist sehr optimistisch“, sagt Jacob und fährt sich durch den grauen Bart.

„Aber die Häuser eurer Eltern sind dann längst weg.“

Wie stark das Meer steigt, hängt davon ab, ob die Menschheit ihre CO₂-Emissionen eindämmt – und wie schnell das Polareis schmilzt. Die Projektionen reichen von dreißig Zentimetern bis zu deutlich mehr als zwei Metern im Jahr 2100. Je weiter man in die Zukunft blickt, desto ungenauer die Prognose. Dass der Meeresspiegel in den kommenden Jahrhunderten steigen wird, ist aber wissenschaftlicher Konsens. Würden alle Reserven fossiler Brennstoffe genutzt und die Antarktis würde komplett abschmelzen, könnten es mehr als sechzig Meter sein. New York wäre Geschichte.

Laut einer Studie im Fachblatt Nature Communications leben weltweit bereits 630 Millionen Menschen in Gebieten, die zum Ende des Jahrhunderts unter Wasser stehen oder jährlich geflutet werden. Durch Bevölkerungswachstum und Urbanisierung werden es noch mehr.

Klaus Jacob, Professor an der New Yorker Columbia University, ist so etwas wie ein menschliches Frühwarnsystem. Als Erdbebenexperte erstellte er Risikogutachten auf der ganzen Welt, seit 2008 berät er im New York City Panel on Climate Change (NPCC) die Stadt in Anpassungsfragen. Ihm eilt der Ruf voraus, er habe Supersturm Sandy vorhergesagt, durch den 2012 in New York 44 Menschen ums Leben kamen. Seitdem gilt Jacob als Prophet des Untergangs. Das sei natürlich Bullshit, sagt er.

Tatsächlich warnte Jacob aber schon 2011 vor den Folgen, die solch ein Jahrhundertsturm für die Stadt haben könnte. Die Verantwortlichen wollten es nicht hören – bis nur ein Jahr später Sandy kam. Das U-Bahn-System und 90.000 Gebäude wurden geflutet. Sachschaden: 17 Milliarden Euro, allein in New York City.

Seitdem hat die Politik ein paar Gänge höher geschaltet. Bürgermeister Bill de Blasio kündigte 2019 Investitionen in

Höhe von 18 Milliarden Euro an. Ingenieure und Planer träumen von futuristischen Parks, Mauern und Dämmen, die die Business wie Bevölkerung schützen sollen. New York möchte damit auch ein Vorbild für Küstenmetropolen weltweit werden.

Doch wie hoch kann man Mauern bauen, bevor man in einem Gefängnis lebt? Und wie lange kann man sie halten? Klaus Jacob glaubt nicht, dass die Stadt ihre Lektion schon gelernt hat. Er ist sich sicher: Früher oder später müssen sich Menschen von der Küste zurückziehen. Und einige sollten es besser jetzt schon tun.

„Aber wenn wir unser Zuhause verlassen, wird die Gegend einfach verfallen“, sagt der Teenager von der Rockaway Peninsula.

„Hier würde ein wundervolles Naturschutzgebiet entstehen“, erwidert Klaus Jacob. „Die Vögel werden zurückkehren und ihr könnt an den Wochenenden zu Besuch kommen.“

„Wenn Besuchen okay ist, warum können wir dann nicht hier leben?“

„Weil ihr dann nur noch mit Booten unterwegs sein werdet.“

Es beginnt schleichend. Zuerst wird der Ozean die Straßen nur bei Neu- oder Vollmond fluten. Da verstärken sich die Gezeitenkräfte, weil Sonne, Mond und Erde in einer Linie stehen. Wer dann noch

Wie hoch kann man Mauern bauen, bevor man in einem Gefängnis lebt?

hier lebt, wird öfter von Sturmfluten heimgesucht, weil immer weniger Wind genügt, um die Wellen über die Ufer zu treiben. Irgendwann wird das Wasser täglich die Barrieren überwinden und in Bungalows, Ferienhäuser und Sozialbauten dringen. Schließlich wird es bleiben.

Klaus Jacob gibt den Wohngebieten der Rockaways noch rund dreißig Jahre. Bedroht sind bereits auch Teile von Jamaica Bay und Staten Island, die Lower Eastside von Manhattan und andere Gebiete. Die Folgen von Sturmfluten werden mit dem steigenden Meeresspiegel immer verheerender. Supersturm Sandy etwa gilt, gemessen am Wasserstand, als 700-Jahr-Flut und somit seltenes Extremereignis.



FLUTWARNUNG

Auf der Rockaway Peninsula erklärt Klaus Jacob jungen Menschen, dass die Landzunge, auf der sie leben, extrem gefährdet ist

Das NPCC aber rechnet damit, dass zum Ende des Jahrhunderts bereits Fluten, wie sie alle zehn Jahre eintreten, denselben Effekt haben würden – von zukünftigen Jahrhundertfluten ganz zu schweigen. „Sandy war eine Kleinigkeit gegenüber dem, was uns bevorsteht“, sagt Jacob.

Der Geophysiker kam 1936 in Stuttgart zur Welt, drei Jahre später brach der Zweite Weltkrieg aus. Sein Vater fand, dass eine Stadt mit kriegswichtiger Industrie für die Familie kein sicherer Ort mehr sei. Er kündigte seinen Job als Ingenieur bei den Stadtwerken und fand einen neuen in der bayerischen Provinz, in einem Wasserkraftwerk in Töging am Inn. Ein Jahr später zerstörte eine Fliegerbombe das Stuttgarter Haus und tötete die Familie, die dort eingezogen war. Für Klaus Jacob ist das, was sein Vater tat, konsequentes Risikomanagement. Er sagt, es liege ihm im Blut.

Er promovierte in den Sechzigerjahren in Frankfurt am Main, spielte mit Daniel Cohn-Bendit Theater und war ein bisschen in die US-Bürgerrechtlerin Angela Davis verliebt, die dort ein Auslandssemester verbrachte. 1968 holte ihn die Columbia University als wissenschaftlichen Mitarbeiter nach New York. Die Uni wurde gerade von Studentenprotesten lahmgelegt und der Deutsche war den Autoritäten verdächtig, weil er den Revoluzzern mit seinem langen Bart allzu ähnlich sah. Bald führten ihn Feldprojekte als Erdbebenexperte nach El Salvador, Syrien und Australien. Er begleitete den Bau eines riesigen Staudamms in Pakistan und erforschte in Alaska die seismische Wirkung von Atombombentests.

Flutwarnung für die Subway

Als er und sein Team Flutkarten für New York City erstellten, entdeckten sie, dass das U-Bahn-System die Achillesferse der Stadt ist. Sie fragten den staatlichen Betreiber, die Metropolitan Transportation Authority (MTA), ob sie nicht an einer Studie zum Flutrisiko ihres Tunnelnetzes interessiert sei. Die MTA sagte: Nein.

Jacob schickte seine Studenten trotzdem los, um die Eingänge der U-Bahn-



NEW YORK 2050

Die Karte zeigt blau die Gebiete New Yorks, die bei einer Sturmflut, wie sie ab 2050 alle zehn Jahre zu erwarten ist, unter dem Meeresspiegel lägen. Angenommen wurde ein mittleres Emissionsszenario. Die umstrittene Sturmflutbarriere würde die Rockaway Peninsula mit Sandy Hook verbinden

Stationen zu vermessen. Mit ersten Ergebnissen fragte er noch einmal bei dem Verkehrsunternehmen nach. Die Manager der MTA hörten widerwillig auf ihre alarmierten Ingenieure. Jacobs Team berechnete also, dass das gesamte Tunnelsystem im Falle eines Jahrhundertsturms innerhalb von vierzig Minuten voll Wasser laufen würde. Das wirtschaftliche Zentrum der USA wäre über Wochen lahmgelegt.

Dank Jacob war die MTA vorbereitet, als Hurrikan Sandy ein Jahr später auf die Stadt zukam: Die Techniker nahmen seine Flutkarten und schickten ihre Mitarbeiter in die gefährdeten Schächte. Die hatten 48 Stunden Zeit, um die elektronischen Systeme zu demontieren und Waggons in höher gelegene Gebiete zu fahren. Die Tunnel liefen voll wie vorhergesagt. Die MTA ließ seitdem zwölf verschiedene Klappen, Deckel und Tore entwickeln, mit denen sich im Falle einer Flut jegliche Öffnung zu ihrem System wasserdicht verschließen lässt. Jacobs Hartnäckigkeit hat sie gerettet.

Medien verglichen den Deutschen mit der mythologischen Cassandra, die dazu verflucht ist, dass niemand ihren Prophezeiungen glaubt. Das Time Magazine zählte ihn, mit Blick auf die ganze Welt, zu den „50 people that mattered in 2012“.

Der Geophysiker, der einfach nie aufgehört hat zu arbeiten, steigt in seinen alten Kombi und besichtigt die Rockaway Peninsula wie ein Mahnmal der Ignoranz. Einst erschlossen als Urlaubsresidenz für reiche Städter, diente die Halbinsel in den vergangenen Jahrzehnten als soziales Abstellgleis. Hier leben 130.000 Menschen auf engem Raum, vor allem Einwandererfamilien, Afroamerikaner und Hispanics. Die Häuser reichen bis auf wenige Meter ans Meer heran, das nach und nach den schützenden Sandstrand abträgt.

Nach Sandy ließ die Stadtregierung für mehr als 300 Millionen Euro eine Betonpromenade als Flutbarriere entlang des Strandes errichten, mit tiefem Fundament und Stahlträgern. Die Flut hatte die alte

Holzkonstruktion mitgerissen und durch die Wände der umliegenden Häuser geschmettert. Auf den Rockaways herrschte damals wochenlang Chaos: kein Strom, plündernde Gangs, überfüllte Essensausgaben und rationiertes Benzin. Wenn die Menschen von dieser Zeit erzählen, benutzen sie oft das Wort „beängstigend“.

Klaus Jacob hält am nördlichen Rand der Halbinsel, mit Blick auf den Flughafen JFK. Schräg gegenüber einer Reihe frisch verkaufter, perlweißer Bungalows erodiert die Küste. Drei Afroamerikaner trinken dort Bier und halten ihre Angeln ins Wasser. Jacob schlendert entlang der Kaimauern, die sich in Richtung Wasser neigen, als könnten sie jeden Moment umkippen. „Schon was gefangen?“ ruft er hinüber. „Heute noch nicht“, erwidert der Älteste der drei mit einer Kippe im Mundwinkel. Der Grill neben ihm ist leer.

Hinter dem Mann mit den grauen Locken erhebt sich ein Haus, das mit seinen hohen, nackten Betonwänden wie eine

Mischung aus Bunker und California Beachhouse wirkt. „Ich habe meinem Kumpel geholfen, es zu bauen“, sagt der Mann, der sich als Carlos vorstellt. „Einmal vor Sandy und einmal danach.“ Nachdem die Sturmflut es zerstört hatte, wollten sie es richtig machen. Sie legten ein zwei Meter tiefes Fundament und stellten das Haus auf drei Meter hohe Betonsäulen. Carlos sagt, er habe so viel Beton und Stahl darin verbaut, dass dieses Haus eines Tages das Letzte sein wird, was hier noch aus dem Wasser ragt.

„Die Leute kommen immer noch hierher und kaufen Grundstücke“, sagt er kopfschüttelnd. Neulich hätten ein paar neue Nachbarn Mangrovenbäume ans Ufer gepflanzt, damit die irgendwann die Fluten aufhalten. „Aber bevor die Bäume groß werden, ist dieser Ort verschwunden.“ Im Garten seines Kumpels liegt aufgebockt sein grünes Boot, stets bereit zur Abfahrt. Als die Rockaways nach Sandy unter Wasser standen, hat er damit den Leuten Essen und trockene Kleider gebracht. „Wenn die nächste große Flut kommt, packe ich meine Familie drauf und bringe sie hier raus.“

In New York zählen Küstengrundstücke immer noch zu den begehrtesten. Manche nennen das „Sandy-Amnesie“. Und obwohl einige Häuser der Rockaways schon regelmäßig geflutet werden, verdienen die Immobilienentwickler auch hier weiter. Sie errichten cremefarbene Wohnanlagen in Leichtbauweise und bewerben sie mit der Nähe zum Meer. Das Risiko tragen die Käufer, die für viele Gegenden nicht einmal mehr eine bezahlbare Flutversicherung bekommen. „Das ist ein Verbrechen vor den Augen der Öffentlichkeit“, sagt Klaus Jacob. Für ihn ist der steigende Meeresspiegel längst auch ein moralisches Problem: Wann sagt die Regierung den Leuten, was auf sie zukommt?

Sein Nachhauseweg führt von der Halbinsel über die Brooklyn Bridge nach Manhattan. Auf der linken Seite funkeln die Glasfassaden der Skyline im Sonnenlicht, auf der rechten Seite stehen Sozialbauten aus Backstein, an denen rostige Feuerleitern kleben. Silberne U-Bahn-Züge rattern vorbei. Lower Manhattan, die Südspitze des Stadtteils, ist eingerahmt

von East River, Hudson River und der New York Bay, wo die beiden Flüsse in den Atlantik münden. Mit Metallgittern befestigte Wände aus Sandsäcken säumen die Ufer. Zuerst wurden diese reißfesten Säcke im Afghanistankrieg eingesetzt, US-Soldaten bauen damit Festungen in den Wüstenregionen der Welt. In New York blocken sie Sturmfluten bis zu einer Höhe von anderthalb Metern.

Die Landzunge Manhattan haben Siedler über vierhundert Jahre hinweg ins Meer erweitert. Bis in die 1950er hinein hat die Stadt den Großteil ihres Mülls einfach ins Wasser gekippt, Asche und Schutt wurden genutzt, um die Küste auszubauen. Einige der teuersten Gegenden von New

Küstengrundstücke sind noch immer begehrt – man nennt das „Sandy-Amnesie“

York City sind buchstäblich auf Abfall errichtet. Und dort, wo Supersturm Sandy Manhattan am härtesten traf, war früher nichts als Wasser. Die Flutgefahr hier ist – mit der globalen Erwärmung als Ursache – im doppelten Sinne menschengemacht.

Jetzt plant die Stadt die Flucht nach vorn: Bürgermeister de Blasio will einen Abschnitt der Südküste Manhattans um zwei Straßenblocks in den East River erweitern. Die Landmasse soll bis zu sieben Meter über dem heutigen Meeresspiegel liegen und damit den Finanzdistrikt schützen. Für Dämme und Schutzmauern gibt es hier zu wenig Platz, kein Quadratmeter Landfläche ist ungenutzt.

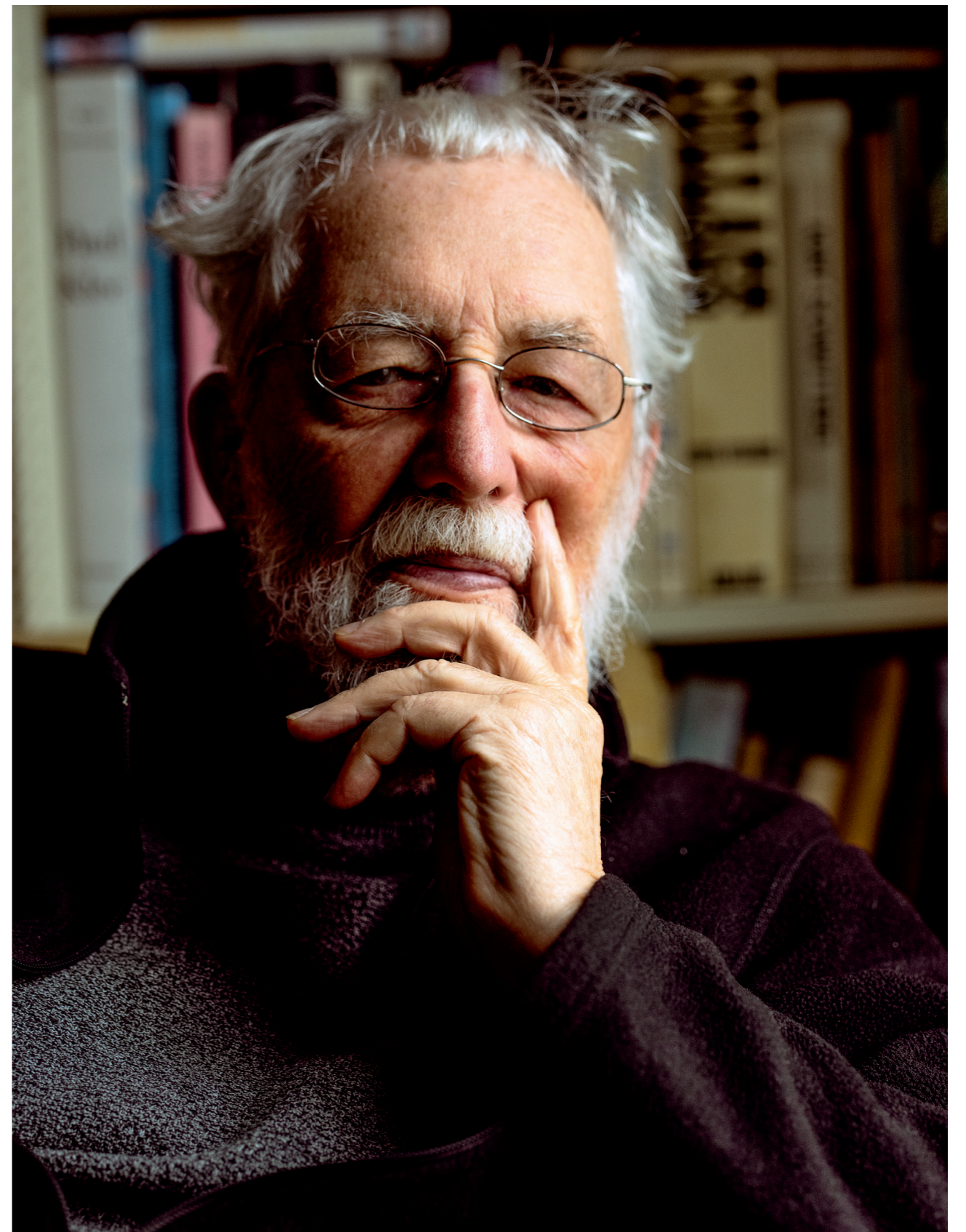
Da die Stadt vom Staat wohl nur einen Teil des Geldes für dieses mutmaßliche

20-Milliarden-Projekt bekommen dürfte, werden zur Finanzierung wohl wieder die Immobilienentwickler an den Tisch geholt. „Es ist das alte Märchen davon, dass wir weiter wachsen und weiter verdienen können, ohne dass wir wirklich etwas ändern müssen“, sagt Klaus Jacob mit Blick auf die Bucht, aus der sich bald ein neuer Stadtteil erheben soll.

Folgt man Jacobs Argumentation, hat die Stadt zwei Optionen: Entweder sie fängt an, Menschen aus den gefährdeten Küstengebieten umzusiedeln, mutet ihnen damit einige Unannehmlichkeiten zu und gibt sehr viel Geld dafür aus. Oder sie investiert astronomische Summen in den Schutz und die Instandhaltung dieser Gebiete – und muss die Menschen in einer nicht allzu fernen Zukunft trotzdem umsiedeln. „Wir verlagern das Problem nur auf die nächsten Generationen“, sagt Jacob. Es klingt wie eine Analogie zur gesamten Klimakrise.

Die Zukunft im veränderten Klima organisiert schon heute das Mayor's Office for Resiliency, schräg gegenüber der herrschaftlichen City Hall. Im neunten Stock eines Hochhauses entsteht die grüne Utopie einer Stadt, die potenziell tödliche Hitzewellen überleben muss und bis 2050 klimaneutral werden möchte. Direktorin Jaimey Bavishi sieht die Behörden in einem grundsätzlichen Dilemma: „Leider bekommen Städte vom Staat immer erst Geld für Schutzmaßnahmen, nachdem sie von einer Katastrophe getroffen worden sind.“ So seien die vorbildlich geschützten Städte genau jene, die es schon einmal besonders hart erwischt hat. Nach Sandy floss Geld in die New Yorker Kassen. Doch es genügt nicht.

Um sich auf die nächste Jahrhundertflut vorzubereiten, muss die Inselstadt Highways, Tunnel und Brücken erneuern sowie weit über 800 Kilometer Küstenlinie schützen – mehr als Miami, Boston, Los Angeles und San Francisco zusammen. Bei jedem neuen Vorhaben zieht die Stadt die Berechnungen des Klimaresilienzrates NPCC zu Rate, in dem auch Klaus Jacob sitzt. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben alle aktuellen Studien zum Meeresspiegelanstieg ausgewertet und



KASSANDRA MIT BART

Klaus Jacob in seinem Wohnzimmer im Ort Piermont. Die Steckdosen in seinem aufgebockten Haus hat er nach Hurrikan Sandy auf Hüfthöhe und die Stromkästen in den ersten Stock verlegt

daraus verschiedene mögliche Szenarien für das Ende des Jahrhunderts errechnet.

„Wo immer es geht, gestalten wir Bauvorschriften und Ausschreibungen so, dass wir zu neunzig Prozent auf der sicheren Seite sind“, sagt Bavishi. „Alles darüber hinaus wäre ein unverantwortlicher Umgang mit Steuergeldern. Die Kosten würden exponentiell ansteigen.“ Klaus Jacob bringt an diesem Punkt der Diskussion gern an, dass er ungern in einem Flugzeug säße, das mit zehnpromentiger Wahrscheinlichkeit abstürzt. Und dass man Prognosen zu den Folgen des Klimawandels erfahrungsgemäß eher nach oben korrigieren müsse als nach unten. Die Stadt aber setzt auf Anpassungsfähigkeit: Wo immer möglich, baut sie größere und tiefere Fundamente, um Mauern und Dämme nachträglich erhöhen zu können. „Küstenschutz ist kein Ergebnis, es ist ein Prozess“, sagt Bavishi.

Was in der Theorie vernünftig klingt, ist in der Praxis oft schwierig umzusetzen. Gerade wird eine fast zehn Kilometer lange Hightech-Flutbarriere im äußeren Hafenge-

biet diskutiert, die sich von der Rockaway Peninsula bis nach Sandy Hook, New Jersey, erstrecken soll (siehe Karte Seite 71). Sie bestünde aus einer Reihe künstlicher Inseln, zwischen denen sich im Falle einer Sturmflut große Stahltore schließen würden. New York City wäre dann, außerhalb der Sichtweite der Anwohner und Touristen, vom Ozean abgeschirmt.

Die Barriere würde weit über hundert Milliarden Euro kosten, bräuchte etwa 25 Jahre Bauzeit – und wäre nach einigen Jahrzehnten womöglich nutzlos, weil die Pläne des Army Corps of Engineers zwar Sturmfluten, aber nicht ausreichend den steigenden Meeresspiegel berücksichtigen. Ab einem gewissen Pegel müssten die Tore des Sperrwerks fast dauerhaft geschlossen bleiben, damit verwundbare Stadtteile nicht ständig geflutet werden. Das Wasser von Hudson und East River würde sich hinter dem Wehr stauen oder müsste mit riesigen Pumpen ins Meer befördert werden.

Für Klaus Jacob grenzen solche Ideen an Realitätsverweigerung. Die geplante

Barriere ziehe Geld und Aufmerksamkeit von dringlichen Aufgaben ab: dem Rückzug von der Küste und der Suche nach neuen Wohnungen für die Menschen. Er schlägt vor, in sicheren Gefilden eine dichtere und höhere Bebauung zuzulassen – und die eingenommenen Baugebühren für Umsiedlungen zu nutzen. Die Barrierelösungen sind ihm zu kurzfristig. Er beschuldigt die Verfechter dieser Idee, niederländische Flutschutzingenieure etwa, die mit der Bedrohung durch die Klimakrise weltweit Milliardenengeschäfte machen, wissentlich falsche Sicherheit zu versprechen.

Die Vorsorge spielt mit Wahrscheinlichkeiten

Die Politik denkt in Legislaturperioden, das Finanzsystem in Jahresbilanzen und Kreditlaufzeiten. Die Anpassungspläne der Stadt, vertreten durch das Mayor's Office for Resiliency, reichen für die meisten Stadtteile nicht weiter als bis 2050. Klaus Jacob hat als Geophysiker die Veränderungen der Erde über Jahrtausende studiert. Wenn er von der Zukunft spricht, hat er andere Zeiträume im Sinn.

Jacob erinnert an warme Phasen der Erdgeschichte, etwa vor 125.000 oder 400.000 Jahren. Die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre war damals etwas niedriger als heute – der Meeresspiegel aber zwischen 6 und 13 Metern höher. Weil die CO₂-Werte seit der Industrialisierung so rapide nach oben schossen, brauchen sie noch etwas Zeit, um ihre volle Wirkung zu entfalten. „Bis zur Mitte des Jahrhunderts vorzusorgen ist einfach“, sagt Klaus Jacob. „Aber erst danach nehmen die Folgen des Klimawandels richtig Fahrt auf.“

Jainey Bavishi verweist darauf, dass Jacob und der NPCC nicht befugt seien, politische Entscheidungen zu treffen. Gemeint ist: Wir machen das schon. „In einem unserer letzten Gespräche verlangte Klaus, dass wir Lower Manhattan samt Finanzdistrikt und Wall Street umsiedeln“, erinnert sich Bavishi. „Ich glaube schlicht nicht, dass das im wirtschaftlichen Zentrum der USA möglich ist.“



PFAHLBAUTEN
Noch immer werden in Klaus Jacobs Wohngegend Häuser gebaut – auf Holzpfählen. Trotzdem bezweifelt er, dass sie eine Zukunft haben



BARRIERE AUS BETON

Nachdem „Sandy“ die Rockaway Peninsula verwüstet hatte und dort wochenlang Chaos herrschte, wurde der Küstenschutz verstärkt. Doch das 300-Millionen-Dollar-Bauwerk ist wohl nur eine Übergangslösung

Klaus Jacob wäre schon froh, wenn das überhaupt irgendwo möglich wäre – etwa in seiner Heimatgemeinde Piermont. Sie liegt am Hudson River, eine Stunde Autofahrt nördlich von New York. Vor mehr als zwanzig Jahren kaufte er seiner Frau zuliebe das Haus in der Paradise Avenue, am Rand eines Naturschutzgebiets. Von der Terrasse aus blickt er auf einen Seitenarm des Flusses: Sumpfland, über dem Vogelschwärme Formationsflüge üben. „Willkommen in meiner Nachbarschaft“, sagt Jacob. „Sie geht gerade am Klimawandel zugrunde.“ Der Prophet wohnt mitten in einer Flutzone.

Seit vor zwei Jahren seine Frau starb, lebt Klaus Jacob hier allein. Der Verlust nach mehr als vierzig Jahren Ehe lastet auf ihm. Er würde das Haus am liebsten verkaufen, mit seinen 84 Jahren noch einmal woanders anfangen, vielleicht wieder

in die Nähe der Columbia University nach Manhattan ziehen.

Doch schon heute muss er sein Auto immer wieder umparken, weil die Straße unter Wasser steht. Gummistiefel hat er stets im Kofferraum, und in Flutzeiten verfolgt er den Wasserstand per App. Er weiß, dass sein Haus dem Untergang geweiht ist. Wem könnte er, der Flutexperte, es guten Gewissens verkaufen? Seinen drei Kindern hat er schon vor Jahren gesagt, sie sollten besser nicht mit einem Erbe rechnen.

Eigentlich habe er ja nie hierherziehen wollen, sagt er. Der Hauskauf war ein Glücksspiel, die Wahrscheinlichkeit einer Sturmflut innerhalb der nächsten Jahrzehnte hatte er vorher genau berechnet. „Aber entweder Du willst geliebt werden, oder Du willst recht haben“, sagt Jacob. Er wollte geliebt werden. Also kaufte er das

Haus und ließ es auf die maximal erlaubte Höhe anheben. Es war nicht hoch genug.

Als Sandy nahte, wusste er schon, was ihm bevorsteht. Er fuhr nach Hause und schleppte die Einrichtung aus dem Erdgeschoss in den ersten Stock. Am Ende war er so erschöpft, dass er oben die Flut verschief, die hüfthoch sein Wohnzimmer durchströmte, während seine Frau von der Treppe aus Videoaufnahmen machte. „Wir denken, die Katastrophe trifft immer andere Menschen, an einem anderen Ort“, sagt Jacob. „Aber das stimmt nicht.“

In seinem Viertel wurden gerade zwei Häuser verkauft, auf dem Grundstück gegenüber sogar eins gebaut, auf hohen Pfählen. Die neuen Nachbarn ziehen bald ein. Seit Beginn der Pandemie zieht es viele Städter ins Grüne – und die Immobilienpreise in der Flutzone steigen wieder. ●